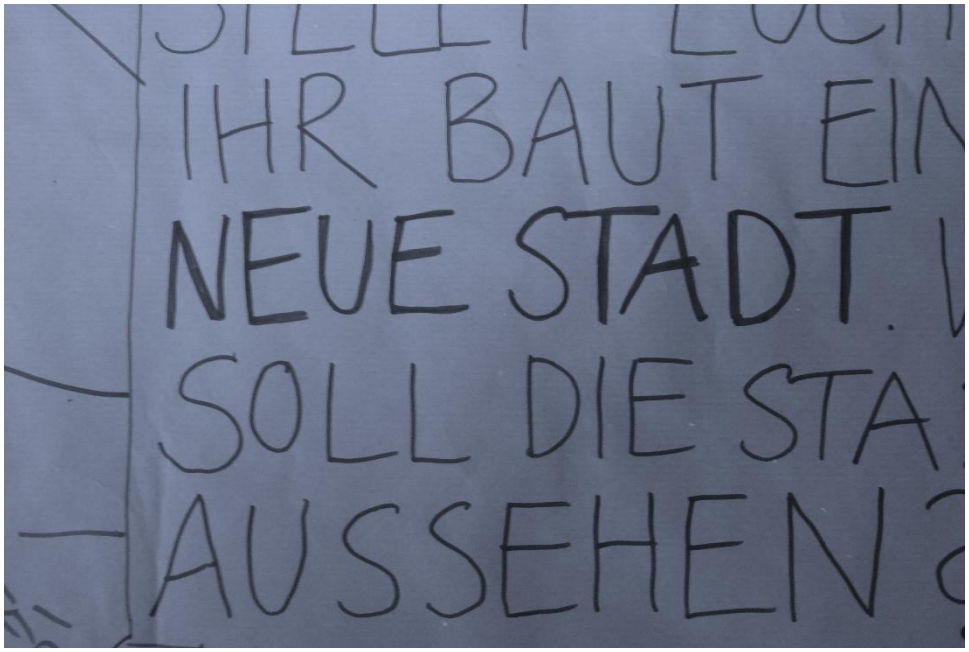
Gerd Kuhn/ Marie Kuhn

Ideen für Rappertshofen

Ergebnisse des Workshops mit Bewohner*innen Rappertshofens, ihren Angehörigen und den Mitarbeiter*innen



LWV. Eingliederungshilfe
KVJS

Inhalt

Rappertshofen bewegt sich.

Vorwort

Joachim Kiefer,

Geschäftsführer, LWV. Eingliederungshilfe GmbH

Ideen für Rappertshofen

1. Transformation und Teilhabe

2. Stichworte zur städtebaulichen Potentialanalyse von Prof. Sascha Luippold (Büro lpundh architekten)

3. Chancen, Erwartungen und Befürchtungen -
   Die Sichtweisen der Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörige
   - Methode Worldcafé
   - Ergebnisse der Workshops mit Norbert Peichl, Gerd Kuhn, Marie Kuhn

4. Resümee

5. Anhang Fragenkatalog Workshop

Rappertshofen bewegt sich

Vorwort

Die LWV. Eingliederungshilfe GmbH als Betreiber der Einrichtung in Rappertshofen hatten bereits 2009 nach der Ratifizierung der UN – Behindertenrechtskonvention durch die Bundesregierung einen ersten Versuch unternommen das seit 125 Jahren bestehende Heimgelände Rappertshofen im Wege einer Konversion zu einem neuen Stadtteil umzuwandeln. Damals zeigte man sich von Seiten der Stadt Reutlingen nicht interessiert an der Auflösung des Heimareals als Sonderbaugebiet. Heute, neun Jahre später, nach Verabschiedung des BTHG im Jahre 2017, besteht die gemeinsame Überzeugung des Geländeeigentümers KVJS, des Heimbetreibers bzw. des Leistungserbringers LWV Eingliederungshilfe GmbH und der Stadt Reutlingen, dass die Transformation der Komplexeinrichtung Rappertshofen hin zu einem modellhaften inklusiven Startquartier angestrebt wird.

Durch einen einstimmigen Aufstellungsbeschluss des Gemeinderats Reutlingen und einem Gesellschafterbeschluss des KVJS wurde der Weg frei gemacht. Als Betreiber der Komplexeinrichtung Rappertshofen ist es nun unser vordringliches Anliegen im Vorfeld konkreter Planungen und Beschlüsse die Menschen mit Behinderung die bisher auf dem Gelände leben und arbeiten sowie deren Angehörige und unsere Mitarbeitenden einzubeziehen, deren Wünsche und Sorgen mit in den Vordergrund zu stellen. Ein wichtiges Anliegen des neuen Bundesteilhabegesetzes ist die konkrete Teilhabe und ein Wunsch– und Wahlrecht zu ermöglichen. Menschen mit Behinderung sollen in Zukunft leben wo sie wollen und wie sie wollen.

Herr Dr. Kuhn als Wohnsoziologe wurde deshalb beauftragt in mehreren Workshops die Betroffenen zu Beteiligten zu machen und deren Wünsche, Sorgen und Ideen zu erfassen. Wir danken Herrn Dr. Kuhn für die hervorragende Zusammenstellung und Interpretation der Ergebnisse.

In einem weiteren Schritt wird es nun darum gehen diese Ideen für den weiteren Planungsprozess wirksam werden zu lassen und geeignete wertorientierte, sozial- und innovative Planungsverfahren zu finden.

Wir bedanken uns ausdrücklich bei Herrn Dr. Kuhn, Frau Marie Kuhn, Herrn Prof. Luippold (Iuph – Architekten), Herrn Peichl, den Bewohnerinnen und Bewohnern, den Angehörigen und unseren Mitarbeitenden.

Dieses positive Engagement motiviert uns auf dem Weg der Transformation hin zu einem modellhaften inklusiven Stadtquartier weiter zu gehen.

Joachim Kiefer
Geschäftsführer
LWV. Eingliederungshilfe GmbH

1. Gerd Kuhn, Marie Kuhn

Transformation und Teilhabe

Die Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2008 in Kraft trat und von der Bundesregierung ratifiziert wurde, stellt einen Meilenstein bei der Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderungen dar.[1] Die dort formulierten Ziele[2] haben perspektivisch die Auflösung der Komplexeinrichtungen zur Konsequenz. Rappertshofen steht vor einer großen Herausforderung. Bereits die alte Landesregierung hat in Baden-Württemberg die von der UN-Behindertenrechtskonvention geforderte Inklusion, also die volle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen, als „ein vorrangiges Ziel der neuen Landesregierung“ bezeichnet.[3] Auch die aktuelle Landesregierung hält an dieser Zielsetzung fest. Dieser zentrale Perspektivwechsel, der durch die UN-Behindertenrechtskonvention herbeigeführt wurde, bedeutet, dass die Erwartungen, der Wille und die Wohn- bzw. Arbeitswünsche der Menschen und nicht mehr die fürsorgliche Eigenlogik der Institutionen im Vordergrund stehen.

Ministerpräsident Winfried Kretschmann betont zurecht, dass „der mit der Konvention verbundene Paradigmenwechsel weg von Fürsorge und Integration hin zur Inklusion alle Menschen (betrifft), egal ob mit oder ohne Behinderungen, und nahezu jeden Lebensbereich: von der Infrastruktur über die Bildung und den Arbeitsmarkt bis hin zur Gestaltung der Freizeitangebote – überall wird an der Realisierung der Inklusion gearbeitet.“[4] Ein Weg über die Konversion einer Behinderteneinrichtung nachzudenken heißt, über ein neues

---

[1] Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen (Hg.): Die UN-Behindertenrechtskonvention Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Amtliche gemeinsame Übersetzung. Berlin 2017.
Die Behindertenrechtskonvention als Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wurde am 13. Dezember 2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. Sie ist am 3. Mai 2008 in Kraft getreten, nachdem gemäß der Konvention 20 Staaten das Übereinkommen ratifiziert hatten.

2 Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (Hg.): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention). Berlin 2010, insbes. S. 29.

3 Der Wechsel beginnt. Koalitionsvertrag zwischen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der SPD Baden-Württemberg. Baden-Württemberg 2011 – 2016. Stuttgart 2011, S. 51

4 Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg: Aktionsplan der Landesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Baden-Württemberg. 2. Aufl., Stuttgart 2016, S.3

Stadtquartier nachzudenken das auf Diversität und Solidarität beruht. Eine Konversion wird auf gegensätzliche Interessen treffen. Verschiedene Interessen sind abzuwägen und zusammenzuführen. Die Komplexität wird eine Lösung situativer Widersprüchlichkeiten erfordern, die möglicherweise zu unerwarteten Handlungsansätzen und Umstrukturierungsmaßnahmen führen.

Es muss daher ein Transformationsprozess eingeleitet werden, bei dem - im Vorfeld konkreter Planungen und Beschlüsse - zunächst die Wünsche und Sorgen der Betroffenen im Vordergrund stehen sollten. Es besteht die Chance, eine neue Kultur der Teilhabe (Partizipation) zu etablieren, bei den Menschen mit Behinderungen sowie bei deren Angehörigen, im Fokus stehen sowie die Mitarbeiter*innen mit ihrem großen Erfahrungsfundus und auch persönlichen Interessen auf diesem Weg des Wandels eingebunden werden.

Der KVJS und die LWV-Eingliederungshilfe haben sich daher entschlossen diesen Weg der Transformation der Komplexeinrichtung von Rappertshofen zum einem modellhaften inklusiven Stadtquartier gemeinsam mit Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörigen zu beschreiten.

Damit wurde auch die Forderung des Aktionsplans der Landesregierung ernst genommen, die als Ziel die zivilgesellschaftliche Teilhabe aller Menschen mit Behinderungen fordert. Menschen mit Behinderungen müssen sich genauso engagieren können wie Menschen ohne Behinderung. „Damit geht zwingend einher, dass sie sich auch einbringen, die Gesellschaft mitgestalten und mitbestimmen können.“[5] Diese „stillen Gruppen“ sollen künftig in der Bürgerbeteiligung verankert und integriert werden.

Am 27. und 28. September 2018 fanden in Rappertshofen drei Workshops mit allen drei Gruppen – Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörige – statt. Um die Bedeutung dieses Anliegens zu betonen, informierte der Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe GmbH (L.EH) Joachim Kiefer zunächst über den Stand der Überlegungen und Ziele. Anschließend berichtete Prof. Sascha Luippold vom Büro lpundh architekten von ersten städtebaulichen Überlegungen für Rappertshofen.

Nach diesen informativen Einführungen begannen die Workshops, die vom Bereichsmanager Wohnen und Soziale Dienst Norbert Peichl, von der Kulturwissenschaftlerin Marie Kuhn und von dem Wohnsoziologen Dr. Gerd Kuhn geleitet wurden.

[5] Ebenda, S. 189.

Ziel der Workshops war es, dass die Betroffenen ihre Ideen artikulieren, potentielle Erwartungen und Chancen formulieren, aber auch ihre Befürchtungen benennen (Anlage 1).

Die Ergebnisse diese Beteiligungsprozesses wurden in Poster („Papier-Tischtücher“, Anlage 2) festgehalten und dienten der Diskussion mit den nachfolgenden Gruppen. Abschließend konnten – ergänzend - Fragebögen von Mitarbeiter*innen und Angehörigen ausgefüllt werden (siehe Anhang3).

Wir danken den Bewohner*innen Rappertshofens und ihren Angehörigen ebenso wie den Mitarbeiter*innen, die sich an diesem Prozess beteiligt haben, herzlich für ihr hohes Engagement und ihre sehr kompetenten und fantasievollen Anregungen. Ebenso der Leitung der LWV.Eingliederungshilfe/ DNJS für Ihre große Bereitschaft, den Prozess der Teilhabe zu ermöglichen. Herr Kiefer und Herr Peichl ist dieser Prozess ein Anliegen. Dies zeigte sich auch bei der engagierten Teilnahme. Weiterhin bedanken wir uns bei Sascha Luippold für Vorstellung der ersten städtebaulichen Überlegungen, die jeweils den anschließenden Workshops wichtige Impulse gaben.

Tübingen/ Reutlingen

Marie Kuhn/ Gerd Kuhn

2. Gerd Kuhn

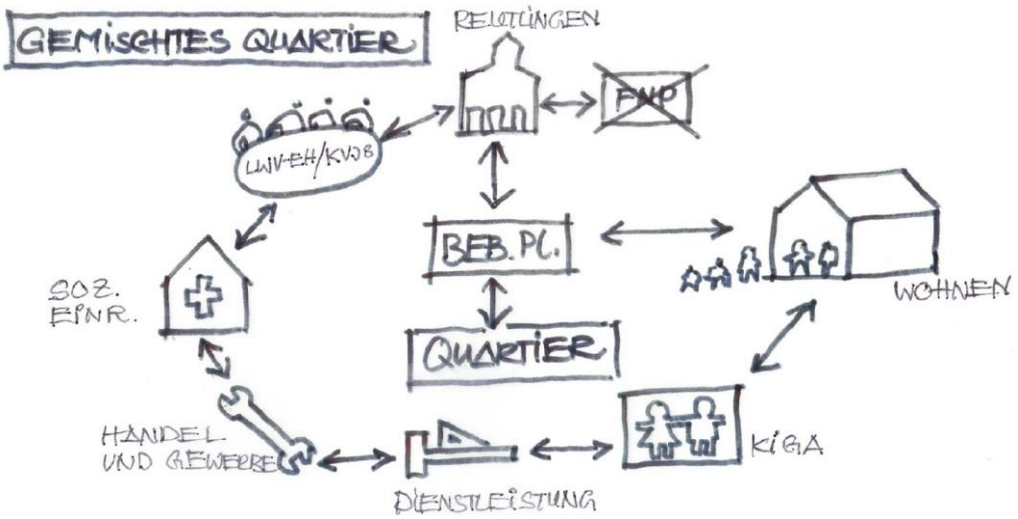
Stichworte zur städtebaulichen Potentialanalyse von Prof. Sascha Luippold (Büro lpundh architekten)

Ein wichtiger Baustein jedes Beteiligungsprozesses ist die ausführliche Information der Beteiligten. Deshalb wurde nach der Begrüßung durch den Geschäftsführer der LWV. Eingliederungshilfe, Herrn Joachim Kiefer, vor Beginn des Workshops mit den Bewohnern Rappertshofens, ihren Angehörigen sowie den Mitarbeitern, diese zunächst über erste städtebauliche Überlegungen durch Prof. Sascha Luippold vom Büro lpundh architekten informiert.

Prof. Luippold legte Wert auf die Feststellung, dass die städtebaulichen Vorüberlegungen noch keine städtebaulichen Festlegungen sind, vielmehr eine erste Potentialanalyse darstellen.

Rappertshofen ist ein gemischtes Quartier. Es weist bereits alle Funktionen auf, die eine Stadt kennzeichnen. Was es noch nicht gibt, wäre eine inklusive Struktur. Seit Jahren werden aber Maßnahmen zur Dezentralisierung eingeleitet. Rappertshofen soll zukünftig nicht in seinen bisherigen Funktionen reduziert bleiben, sondern prosperieren.
Es fehlt bisher, so Prof. Luippold, die direkte städtebauliche Einbindung mit den benachbarten Stadtteilen (Orschel-Hagen). Die Vision seiner Überlegungen beruhen auf einem gemischten Quartier, in dem die Einrichtung (LWV-Eingliederungshilfe) weiter ein wichtiger Baustein darstellt, jedoch nicht wie bisher das Quartier dominiert und definiert. Zukünftig soll es sowohl

verschiedene Einrichtungen und neue Arbeitsplätze geben, als auch vielfältige – zum Teil auch neue - Wohnformen.



Die Stadt müsste für diesen Wandel ein neues Baurecht schaffen; also müsste neuer Bebauungsplan erstellt werden. Der bisherige Flächennutzungsplan (FNP) ist daher zu ändern.
Der Städtebauer stellte dann einen Plan vor, der zeigen sollte, welche Nutzungen möglich sind.

Erhaltenswerte Strukturen (dunkelgrau) mit Wegenetz

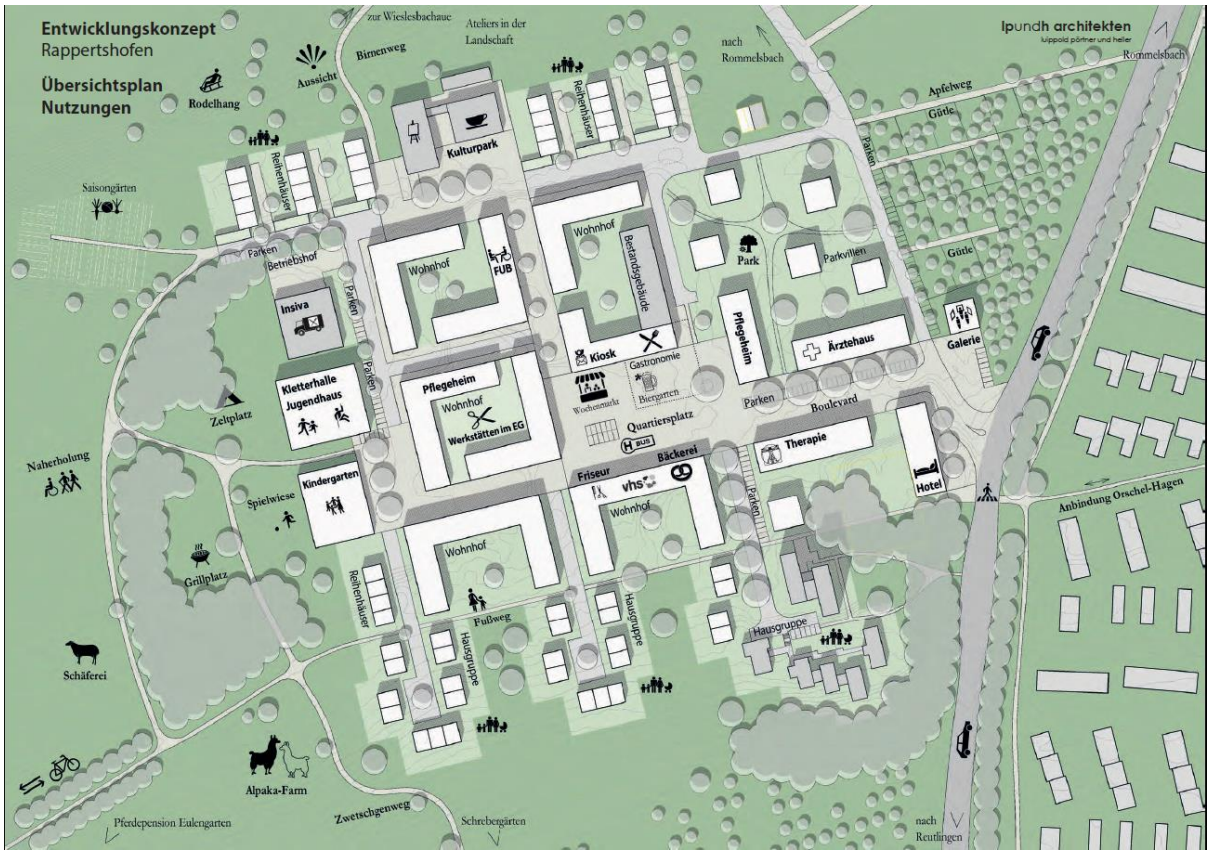
Die dunkelgrauen Gebäude (siehe Plan oben) sind zu erhalten und die hellgrauen Gebäude könnten perspektivisch ersetzt werden. Einen großen Wert stellt das bestehende Straßen- und Kanalisationsnetz dar. Es bildet das Rückgrat für das Quartier.

Mögliche zukünftige Wohn- und Pflegeplätze

Es gab und gibt auch Dinge, die für das Quartier wichtig sein könnten, wie die Allee von Bäumen, das Hochhaus oder das Kulturzentrum. Auch die Streuobstwiese hat ein großes Potential.
Wichtig ist, so Luippold, die Entwicklung Rappertshofens in die Wege zu leiten, ohne aber dabei die Identität der LWV-Eingliederungshilfe zu verlieren.
Da Begegnungen besonders in öffentlichen Räumen stattfinden, sollte eine starke Idee besonders diese Orte berücksichtigen.

Grundsätzlich sollten die zukünftige Entwicklung Rappertshofens zu einer großen sozialen und baulichen Vielfalt führen. Deshalb schlug der Stadtplaner verschiedene Haus- und Wohntypen vor und zeigte dafür entsprechende Beispiele aus anderen Städten (Tübingen, Ulm etc.).

Abschließend zeigte Prof. Luippold in einem Übersichtsplan beispielhaft mögliche Nutzungen.



Übersichtsplan Nutzungen

3. Gerd Kuhn/ Marie Kuhn

Chancen, Erwartungen und Befürchtungen - Die Sichtweisen der Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörige

Methode

Neben der frühzeitigen Information zur aktuellen stadtplanerischen Ideenskizze sollte der Workshop dazu beitragen, die unterschiedlichen Erwartungen, Bedürfnisse und Interessen der Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörigen hinsichtlich der Zukunft des Stadtteils Rappertshofens zu ermitteln. Für den offenen Austausch zu einem spezifischen Thema eignet sich die Methode des „World-Cafés“, welche von den US-amerikanischen Unternehmensberater*innen Juanita Brown und David Isaacs entwickelt wurde. Die Methode zielt nicht darauf ab, konkrete Lösungen zu einer bestimmten Fragestellung zu generieren, sondern verdichtet und erweitert bereits vorhandene Überlegungen. Sie soll die Interaktion einer Gruppe befördern und kann dabei helfen, neue Sichtweisen auf ein Thema zu eröffnen. Auch eignet sich die Methode des „World-Cafés“ zur Untersuchung und Diskussion von Handlungsmöglichkeiten zu praxisbezogenen Fragestellungen. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten den Ablauf eines „World-Cafés“ zu gestalten. Wir entschieden uns dazu, drei Workshop-Gruppen mit jeweils 15-25 Personen zu bilden: Die Gruppe der Bewohner*innen (B), der Mitarbeiter*innen (M) und der Angehörigen (A). Die Auswahl der Teilnehmenden erfolgte durch die LWV- Eingliederungshilfe. Innerhalb der einzelnen Gruppen diskutierten wir in einer Kaffeehaus-Atmosphäre thematisch ähnliche Fragen, jedoch mit unterschiedlichen Schwerpunkten (siehe Anhang: Fragenkatalog).

Es wurden zwei bis drei Kleingruppen von 5-7 Personen gebildet, die sich jeweils an einem Tisch versammelten. In thematisch aufbauenden Gesprächsrunden diskutierten die Teilnehmenden parallel Fragen zur Zukunft Rappertshofens. Ideen und thematische Verbindungen wurden während der Gespräche von den Teilnehmenden oder den Moderator*innen auf Papiertischdecken festgehalten. Nach einer Gesprächsrunde von ca. 15 Minuten wechselten die Teilnehmer*innen den Tisch und diskutierten eine andere Frage. Nur die Moderator*innen blieben am Tisch sitzen, um die Anregungen und Erkenntnisse des vorhergehenden Tischgesprächs an die Neuankömmlinge weiterzugeben. So konnten die Ideen der Teilnehmer*innen miteinander verbunden und visualisiert werden (siehe Anhang: Plakate).

Nach Abschluss des Workshops stand den Teilnehmenden die Möglichkeit offen, schriftlich ergänzende Anmerkungen zu den behandelten Fragen zu machen.

In den einzelnen Gruppen sprachen wir über die Gestaltung des öffentlichen Raums und Wohnumfelds, die Erhaltung bzw. Schaffung von Frei- und Grünflächen, Spiel- und Freizeitangeboten und Möglichkeiten zur Stärkung der sozialen Infrastruktur. Die Ergebnisse des Workshops wurden zusammengetragen und thematisch in fünf Kategorien gegliedert. Aspekte die mehrfach in einer oder mehreren Workshop-Gruppen genannt wurden, finden in der Auswertung besondere Berücksichtigung. Es wurde versucht möglichst alle genannten Aspekte in die Ausarbeitung mit einfließen zu lassen, auch wenn es auf Grund der Vielfalt und des Umfangs der Ergebnisse nötig war, sehr spezifische Anmerkungen außer Acht zu lassen (bspw. der Wunsch nach

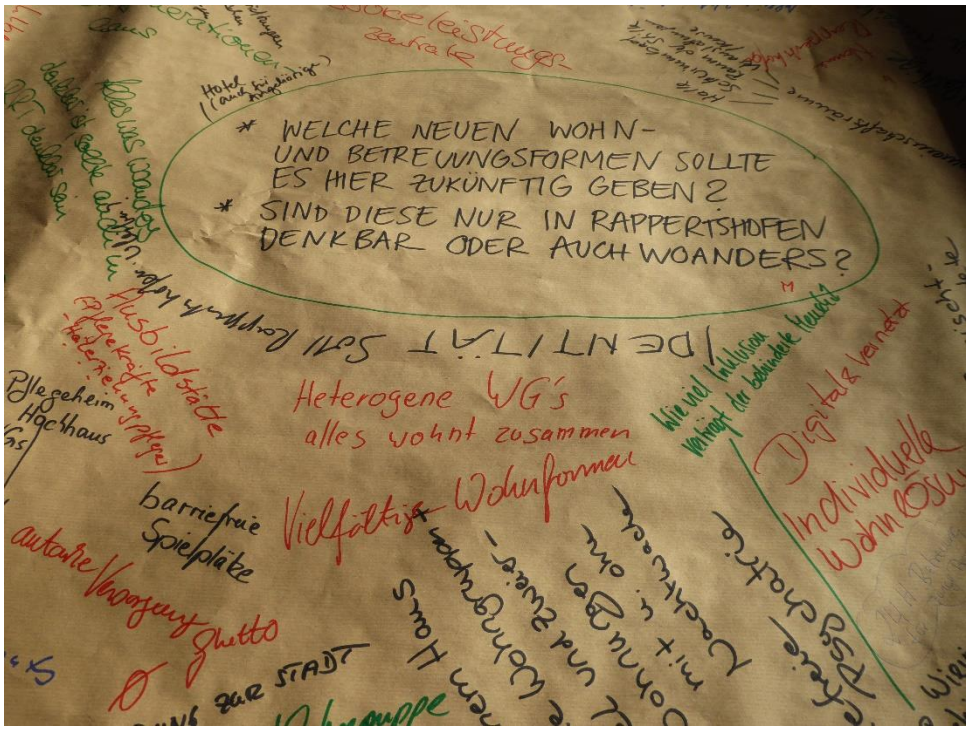
einem besonderen Einrichtungsgegenstand). Wie zu erwarten, teilen nicht alle Teilnehmer*innen die gleichen Visionen bezüglich der Zukunft Rappertshofens, dennoch konnte eine gemeinsame Richtung festgestellt werden. Rappertshofen soll ein „gemischtes“ Stadtquartier für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen werden. Seit mehreren Jahren befindet sich die Komplexeinrichtung in einem dynamischen Wandel hin zu dezentralen, gemeindeintegrierten Wohnungen und Wohngruppen. Wie vielfältig die Wohnbedürfnisse und Anforderungen an das neue Quartier sind, ist in den Gruppendiskussionen deutlich geworden.

Ergebnisse der Workshops

mit Norbert Peichl, Gerd Kuhn, Marie Kuhn

Die Sichtweisen der Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörige

Wohnen

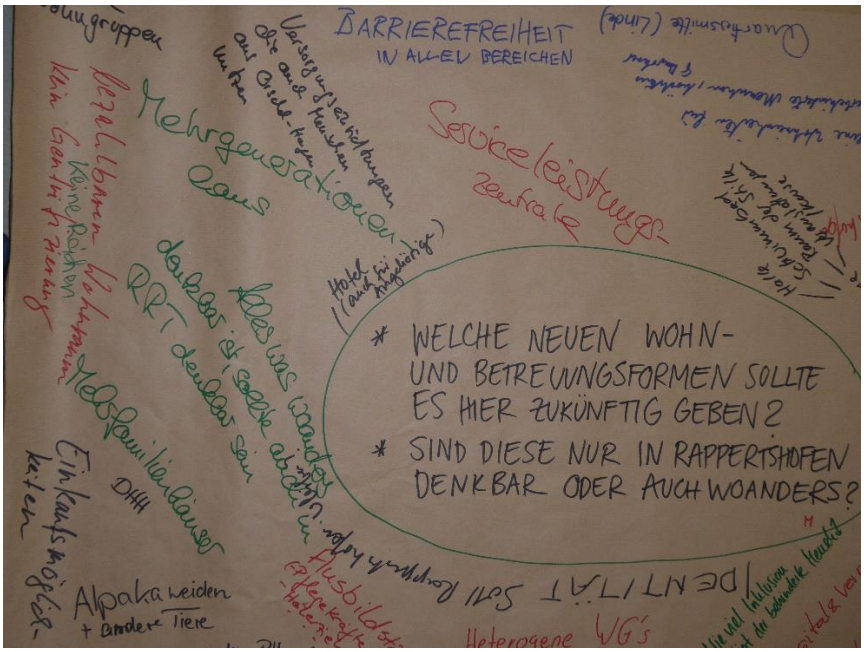


Das zentrale Thema des Workshops waren die Wohnwünsche der Bewohner*innen. Es wurde viel darüber gesprochen, welche alternativen Wohnformen in Rappertshofen denkbar wären. Großes Interesse bestand dabei an Mehrgenerationenhäusern mit Wohngruppen und Wohngemeinschaften für Menschen mit und ohne Behinderung. Ein Großteil der anwesenden Bewohner*innen kann sich vorstellen, mit Studierenden oder Familien zusammen zu leben, auch wenn dies eine „Umstellung für [die Bewohner*innen] – aber auch die Anderen“ (B) darstellen würde. Diesbezüglich führten zwei Bewohnerinnen eine Diskussion darüber, ob das

Wohnen mit Kindern und insbesondere eine Kindertagesstätte im eigenen Haus, zu befürworten sei. Das Zusammenleben könnte zur beidseitigen Überforderung führen und den Alltag erschweren. Im besten Fall würde jedoch ein Austausch entstehen, wodurch erste Ängste und Unsicherheiten abgebaut werden könnten und Kinder für den Umgang mit Menschen mit speziellen Bedürfnissen sensibilisiert würden. In heterogenen Haus- und Wohngemeinschaften könnte „man sich gegenseitig helfen und unterstützen“ (B) und neue Freundschaften schließen.

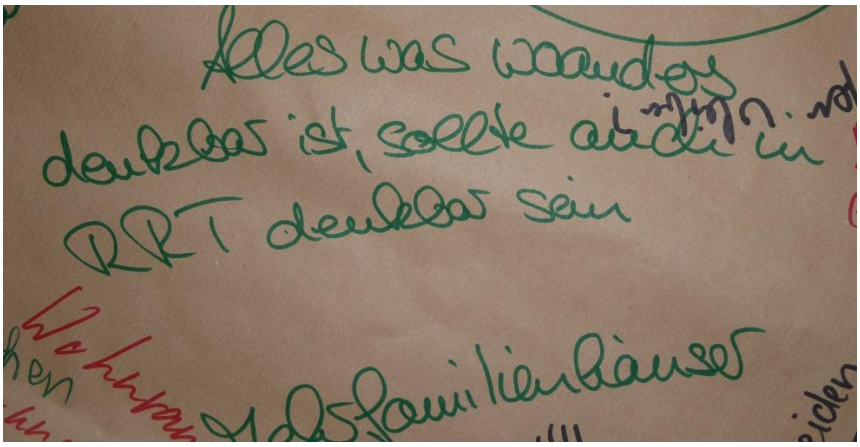
Auch die Gruppe der Angehörigen befürwortete Mehrgenerationenhäuser und regte an, über neue Wohn- und Betreuungsformen für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige nach zu denken. Wenn Rappertshofen künftig ein attraktives Wohnquartier werden würde, könnten sich manche Teilnehmer*innen auch vorstellen, selbst nach Rappertshofen zu ziehen, um dann in der Nähe ihrer Angehörigen oder mit ihnen gemeinsam zu leben. Die Pflege ihrer Angehörigen könnte dann in „kombinierter Betreuung“(A) erfolgen. Als ältere Angehörige könnten sie dann selbst von der guten sozialen Infrastruktur profitieren. Auch gab es Vorschläge bereits bestehende Wohngruppen von außerhalb wieder in das Quartier Rappertshofen zu reintegrieren.

In den Wohngemeinschaften und Wohngruppen sollten „gemischte Generationen, aber auch Gleichaltrige mit gleichen Interessen“(B) wohnen. Die Bewohner*innen äußerten mehrfach den Wunsch, dass sie „die Leute, mit denen man zusammenwohnen will, aussuchen können“ (B). Grundsätzlich sollten „gemeinsame Besprechungen der Gruppenzusammensetzung“(B) erfolgen. In dem Gespräch über die Zusammenstellung der Wohngruppen merkten eine Bewohnerin an, dass es kaum realisierbar sei, Wohngruppen nach gleichem Alter und Interessen zu bilden; trotz der möglichen Schwierigkeiten sollte es trotzdem versucht werden. Die Belegung der Wohngruppen wäre auch zu beachten, dass bestehende, gut „funktionierende“ Wohngruppen auch in der Zukunft weiter zusammenleben können. Ein wichtiges Thema in allen Workshop-Gruppen war die Verkleinerung der Wohngruppen auf maximal sechs bis acht Personen. Zwar möchten viele der anwesenden Bewohner*innen gerne in einer Gruppe zusammenleben, dennoch muss Privatsphäre durch ein eigenes Zimmer ermöglicht werden. Die Betreuung der Wohngruppen müsste flexibel auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner*innen angepasst werden, beispielsweise durch „Wohngruppen mit und ohne Nachtwache“ (M).



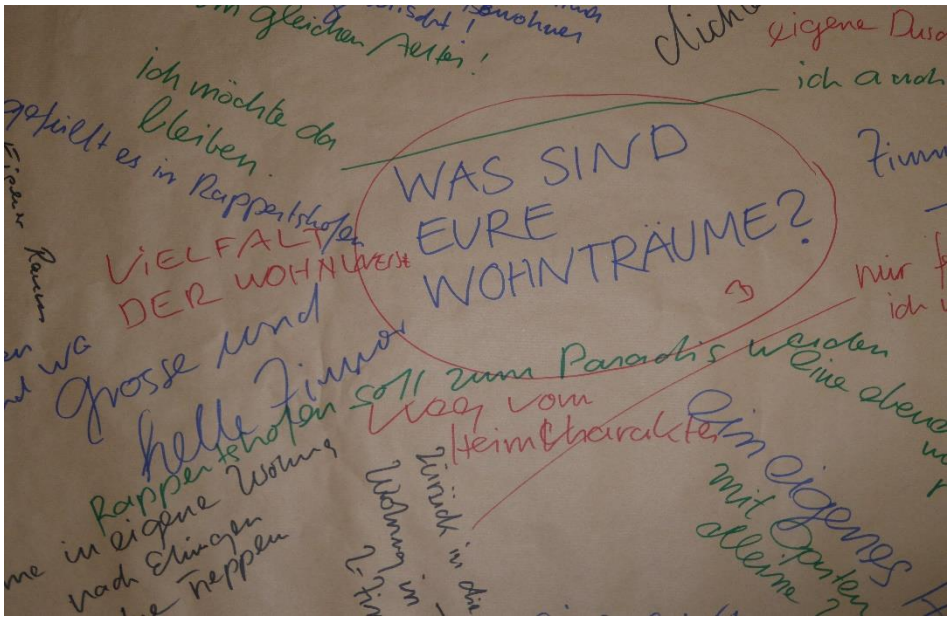
Doch nicht für alle anwesenden Bewohner*innen stellen Wohngruppen und Mehrgenerationenhäuser die optimale Wohnform dar. Einige Bewohner*innen bevorzugen eine relativ selbstständige Wohnform (mit ausreichender ergänzender Betreuung), beispielsweise in einer eigenen, barrierefreien Wohnung oder in einem Haus (mit Garten). Auch der Wunsch mit der/dem Partner*in zusammen zu ziehen wurde geäußert. Es sollten „Möglichkeiten [geschaffen werden], dass auch Menschen mit Behinderung den Traum von der eigenen Familie leben können“(B). Für manche Bewohner*innen ist es zudem wichtig, Haustiere halten zu dürfen („Mir fehlt mein Hund. Ich möchte mit ihm zusammenleben“(B)).

Einigen Bewohner*innen ist das selbständige Wohnen nicht möglich. Durch eine Pluralisierung der Wohn- und Betreuungsformen und Typen, „von Pflegeheim, Hochhaus, WG's bis hin zu ABW und Einzelappartements“, könne der sozialen Realität Rechnung getragen werden (M). Die „Rücksichtnahme auf die verschiedenen Bedürfnisse der Behinderten“(A) muss auch in Zukunft im Zentrum der Quartiersentwicklung stehen.



Ein weiterer häufig thematisierter Aspekt in Bezug auf die Quartiersplanung war, dass bezahlbarer Wohnraum und Sozialwohnungen geschaffen werden sollten. Es besteht jedoch die „Angst vor Verdrängung – [die] Klienten könnten [eine] kleine Minderheit werden“(A). Den Mitarbeiter*innen und Angehörigen wurde nach dem Workshop die Möglichkeit gegeben, schriftlich und anonym ergänzende Anmerkungen zu dem Workshop zu machen. Hierbei wurde sehr häufig die Sorge angesprochen, dass in Rappertshofen „Ghettoisierung bleibt/kommt“(M). Um dies zu verhindern, muss auf eine ausgewogene Mischung „zwischen Sozialem, Dienstleistung und Wohnen“(M) geachtet werden und darauf, „die sozialen Probleme zu begrenzen“(B). Auf die Frage, wie der Stadtteil Rappertshofen zukünftig im idealen Falle aussehen solle, antworten alle drei Workshop-Gruppen mehrfach, dass eine zu starke sozialräumliche Verdichtung zu vermeiden sei.

Neben den bevorzugten Wohnformen sprachen wurde auch die konkrete Wohnsituation der Bewohner*innen thematisiert. Alle drei Workshop-Gruppen waren sich einig, dass die einzelnen Zimmer hell und ruhig sein sollten. Fast alle der anwesenden Bewohner*innen wünschen sich einen Balkon und ein großes Zimmer, „auch damit man sich mit dem Rollstuhl besser drehen kann“(B). Wünschenswert wäre eine „eigene Nasszelle“(B) und eine „kleine Küche in der Nähe“(B). Auf den einzelnen Zimmern sollte idealerweise



ein eigener Tisch und Fernseher stehen sowie ein Telefonanschluss vorhanden sein. Ebenso wichtig wäre die Einrichtung von WLAN im gesamten Gebäudekomplex der LWV-EH. Ein besserer Schallschutz könnte für mehr Ruhe und Privatsphäre sorgen, ebenso sollte eine moderne Heizung bei der Planung bedacht werden. Grundsätzlich wurde ist die Barrierefreiheit zu beachten, also u.a. „breite Türen“(B), rollstuhlgerechte Kleiderschränke oder Umfeld-steuerung“(B) (eine Fernbedienung für Fenster, Türen und Jalousien).

Die Bewohner*innen sehen den bevorstehenden Veränderungen größtenteils positiv entgegen und können sich gut vorstellen, auch zukünftig in Rappertshofen zu leben („...nicht in Rappertshofen so wie es jetzt ist. Wenn Rappertshofen umgebaut wird, kann ich mir das gut vorstellen.“(B)) Einige Bewohner*innen haben „Angst, umziehen zu müssen“(B), da sie in ihren Zimmern gerne weiterhin wohnen möchten. Sorgen machen sie sich zudem bezüglich der Wohnsituation während der Baumaßnahmen und dem Umzug selbst. Wie sich die Wohnsituation während des Umbaus gestaltet, muss frühzeitig geplant und bekannt gegeben werden.

Damit eine kleinteilige soziale Mischung im Haus „funktioniert“, bedarf es eines übergreifenden und sozial stabilisierenden Quartierszusammenhangs. Die Umgestaltung des öffentlichen Raums als Kommunikationsort und Raum für Interaktion zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen, setzt einen wichtigen Impuls im Erneuerungsprozess des Quartiers Rappertshofen.

Öffentlicher Raum – „Mehr Farbe für Rappertshofen“(B)

Identität und Freiraum

Öffentliche Räume bestimmen das Bild und die Lebensqualität eines Stadtteils entscheidend mit. Sie geben einem Ort gemeinsam mit den vorhandenen Gebäuden eine Identität. Die Identifikation mit einem bestimmten Ort entsteht aber erst, wenn ein persönlicher Bezug zu einem Ort aufbaut werden kann. Zur „Identifikation mit dem Ort“(B) trägt in Rappertshofen der große Bestand an Grünflächen bei. Die Grünflächen sollten auf jeden Fall erhalten bleiben, vor allem „der alte Baumbestand“ (M, A). Ein Bewohner merkte allerdings an, dass es in Rappertshofen schon genug Bäume gäbe, „aber zu wenig Farbe“(B). In dem zukünftigen Stadtquartier sollten dementsprechend „mehr Blumenbeete“(B) und „Saisongärten“ (M) angelegt werden.

Dem „Name Rappertshofen“ (B, M, A) wird ebenso eine identitätsstiftende Funktion zugeschrieben. Alle drei Workshop-Gruppen möchten an der möglichen Änderung des Namens mitwirken. Der Name Rappertshofen stehe

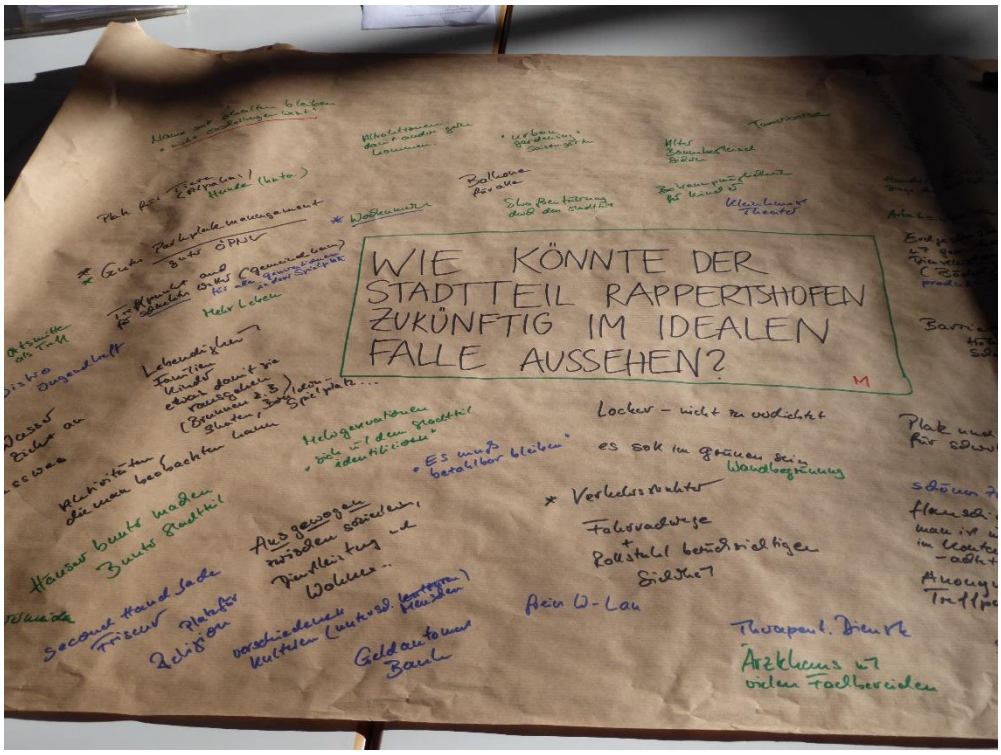
nämlich für die Geschichte des Ortes, welche nicht vergessen werden dürfe. Falls der Name dennoch geändert werden sollte, möchten die Workshop-Gruppen an der Namensgebung mitwirken.

Um in den Parkanlagen verweilen zu können, wünschen sich die Bewohner*innen „Orte zum Entspannen“(B), wie Liegestühle und Bänke. Erholungsflächen könnten am Wasser liegen; so ist es den Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen wichtig, dass in dem neuen Quartier auch ein Teich oder See angelegt wird (am besten mit einer Brücke zum Angeln), denn „Wasser zieht an“(M). Allen drei Workshop-Gruppen ist es ein großes Anliegen, dass die Tiere auch in Zukunft in Rappertshofen leben können und die Alpakaweiden eventuell sogar vergrößert werden.

Als Quartiersmitte wurde die solitäre Linde angedacht. Das Zentrum Rappertshofens sei möglichst so zu gestalten, dass es zum Treffpunkt aller Bewohner*innen Rappertshofens werde. Besonders ein zentraler Platz könnte die Menschen im Stadtteil zum Aufenthalt einladen. Es wurde auch vorgeschlagen einen Wochenmarkt und ein Café im Zentrum zu etablieren. Von den Bewohner*innen wird zudem eine „schöne Bäckerei mit Rollstuhl-plätzen“ gewünscht (bestenfalls sollen in dieser Bäckerei Blätterteigtaschen und Eiskaffee angeboten werden).

Bei der öffentlichen Raumgestaltung in Rappertshofen muss die soziale Teilhabe im Fokus stehen. So ist es zwingend notwendig, für „Barrierefreiheit in allen Bereichen“(B, M, A) zu garantieren. Oftmals, so wurde von den Bewohner*innen angemerkt, sind die Rampen im öffentlichen Raum zu steil und die Bordsteine zu hoch. Um solche Fehlplanungen zu verhindern, wäre es sinnvoll das „Integrationsteam“ beratend in die künftigen Planungen mit einzubeziehen.

Gestaltqualitäten sollten mit Gestaltqualitäten korrespondieren und auch Orientierungshilfe leisten. Um sich in Rappertshofen gut zurecht zu finden, wäre zudem eine bessere Ausschilderung hilfreich. Damit der öffentliche Raum für Rollstuhlfahrer*innen und gehbehinderte Menschen zugänglicher wird, sollten kurze und gut befahrbare Wege entstehen. Besonders wichtig war den Workshop- Teilnehmenden, dass für „Platz und Sicherheit [von] Rollstuhlfahrer*innen“(B, M, A) gesorgt wird. Dazu trägt unter anderem eine gute Verkehrsinfrastruktur bei.



Infrastruktur

Barrierefreiheit und Verkehrsberuhigung

Bisher ist das Verkehrsaufkommen in Rappertshofen noch recht gering. Dies könnte sich jedoch ändern, sobald neue Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Um dennoch für Sicherheit und Mobilität von Rollstuhlfahrer*innen zu sorgen, wurde von den anwesenden Angehörigen vorgeschlagen, breite ausgewiesene Fahrwege exklusiv für Rollstuhlfahrer*innen (und Fahrradfahrer*innen) anzulegen. In der Workshop-Gruppe der Angehörigen wurde zudem angemerkt, dass die meisten Menschen wissen, wenn sie nach Rappertshofen fahren, dass besondere Rücksicht auf Rollstuhlfahrer*innen zu nehmen ist. Wenn Rappertshofen jedoch ein neuer attraktiver Stadtteil werden würde, der stärker neuen Bewohner*innen und Besucher*innen offenstehen würde, ginge diese Vertrautheit und Rücksichtnahme verloren. Es wäre deshalb wichtig, bereits am Ortseingang explizit auf mobilitätseingeschränkte Personen hinzuweisen und besondere Rücksicht anzumahnen. Die Eltern einer Bewohnerin machten darauf aufmerksam, dass der öffentliche Straßenbau Auswirkungen auf die Fahrerlaubnis für Elektrorollstuhlfahrer*innen hat (Einholung der Genehmigung durch TÜV).

Eine weitere Maßnahme, um Rappertshofen zu einem sicheren Ort für Rollstuhlfahrer*innen und geh-behinderte Menschen zu machen, könnte sein, Rappertshofen als einen „verkehrsberuhigten Bereich“(A) anzulegen und ausschließlich für den öffentlichen Nahverkehr zugänglich zu machen. In

diesem Fall müssten Parkmöglichkeiten am Rande des Quartiers errichtet werden. Den Angehörigen und Mitarbeiter*innen ist es wichtig, dass sich die Parksituation in Zukunft nicht verschlechtert.

Die anwesenden Bewohner*innen betonten, dass ein Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs im Stadtteil Rappertshofen und insbesondere eine Verbesserung der Anbindungen nach Reutlingen (auch am Wochenende) dringend notwendig sei. Zudem müssen die „Busfahrer*innen [...] besser geschult werden und behilflich sein“(B). Durch elektrische Rampen, den Einsatz von niederflurigen Bussen und mit Hochbahnsteigen ausgestatteten Haltestellen könnte ein komfortabler Einstieg, auch für mobilitätseingeschränkte Menschen, ermöglicht werden. Ein positives Beispiel für Barrierefreiheit im öffentlichen Nahverkehr stellt laut einigen Bewohner*innen Heidelberg dar. Damit nicht lange Wartezeiten entstehen und die Fahrt komfortabler wird, sollten Busse, vor allem die Rappertshofen anfahren, über mehrere Rollstuhlplätze verfügen. Dies gilt ebenso für Fahrdienste, die den öffentlichen Nahverkehr unterstützen.

Soziale Infrastruktur: Einkaufsmöglichkeiten und Ärztliche Versorgung

Im Stadtteil Rappertshofen gibt es bisher kaum Einkaufsmöglichkeiten. Die Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen sind auf Autos oder öffentliche Verkehrsmittel angewiesen, um Alltagsbesorgungen zu erledigen. Zu einer erheblichen Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität würden lokale Geschäfts- und Gewerbestrukturen beitragen. Die Bewohner*innen Rappertshofens wünschen sich zunehmende Versorgungsmöglichkeiten mit Waren und Dienstleistungen, sodass Rappertshofen „wie ein eigenes Dorf, mit Läden und Apotheke“(B), Geldautomat und Frisör (M) wird. Auch die soziale Infrastruktur sollte barrierefrei ausgerichtet sein. Es werden von den Bewohner*innen „Einkaufsmöglichkeiten mit großen Aufzügen“(B) und gastronomische Angebote mit Rollstuhlplätzen gewünscht.

In der Workshop-Gruppe der Angehörigen wurde darüber gesprochen, dass im Falle einer Ausweitung des Angebots, den Menschen mit Behinderung mehr Geld zur Verfügung stehen müsste bzw. eine Anpassung der gastronomischen Preise vorgenommen werden sollte, da es ansonsten für die Bewohner*innen nicht möglich wäre, das Angebot zu nutzen. Die Preise im „Kulturcafé“ Rappertshofen seien beispielweise für die Bewohner*innen zu hoch. Alle drei Workshop-Gruppen wünschen sich in Rappertshofen eine bessere ärztliche Versorgung, „mit großen Aufzügen, breiten Türen und ausreichend WC’s für behinderte Menschen“(B). Die Räume der Ergotherapie sollten auf Grund der hohen Nachfrage vergrößert werden. Ein „Ärztehaus mit vielen Fachbereichen“ (M, A) (u.a. mit einer „urologischen Praxis“ (B)) könnte auch von Menschen aus dem Umkreis Rappertshofens genutzt werden. Die anwesenden Bewohner*innen fordern ebenso bessere Möglichkeiten der Begleitung und Assistenz bei Arztbesuchen.

Die anwesenden Mitarbeiter*innen schlugen auch vor, in Rappertshofen eine Ausbildungsstätte für Heilerziehungspflege einzurichten. Wenn mehr Familien nach Rappertshofen ziehen, muss zudem ein attraktives Angebot an „Betreuungsmöglichkeiten für Kinder geschaffen werden - damit sie bleiben“ (M, B). Für Sicherheit im zukünftigen Stadtteil, sollte nach Auffassung einiger Angehörigen und Bewohner*innen, „eine Polizei die aufpasst“(B) sorgen. Auch ein Hotel wäre für den neuen Stadtteil denkbar, damit vor Ort Angehörige und Besucher*innen übernachten könnten. Die Gruppe der Angehörige sprach in diesem Zusammenhang darüber, dass Rappertshofen für Besucher*innen bisher nicht attraktiv sei, da dort eine „Krankenhaus-Atmosphäre“ herrsche und es wenig Möglichkeiten für gemeinsame Unternehmungen mit ihren Angehörigen im Stadtteil gäbe.

„Gemeindewesensarbeit“(M) und ein gutes „Quartiersmanagement“(M) könnten zur Vernetzung der vorhandenen Infrastrukturangebote sowie zur Förderung des freiwilligen sozialen Engagements („Nachbarschaftshilfe“(B)) beitragen. Die soziale Infrastruktur, das Wohnumfeld und der öffentlicher Raum korrespondieren in hohem Maße mit den Handlungsfeldern Kultur und Freizeit.

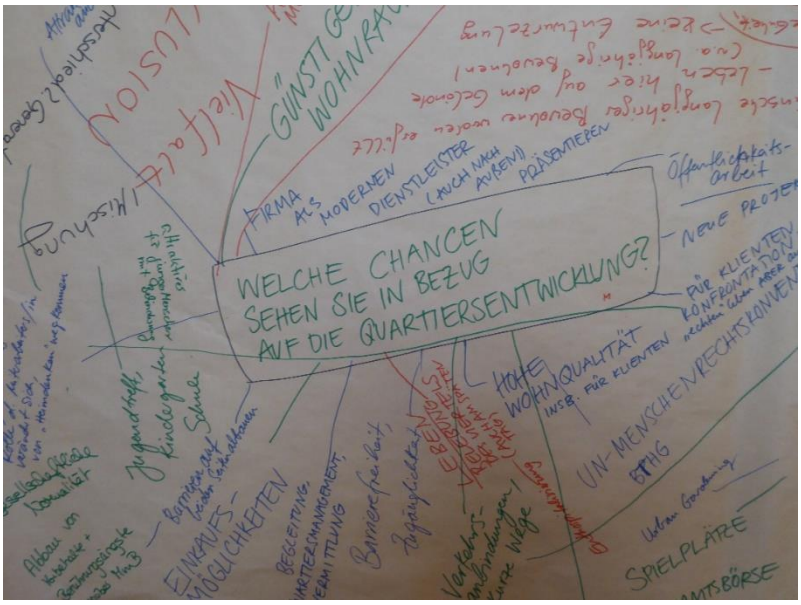
Kultur / Sport / Freizeit

In den Workshop-Gruppen wurde angeregt darüber diskutiert, welche (zielgruppenorientierte) Freizeit- und Sportangebote geschaffen werden könnten, bei denen „auch Menschen mit Behinderung was lernen können mit anderen und sich gegenseitig unterstützen“(B). Es wurde vorgeschlagen eine Volkshochschule zu errichten, in der Sprachkurse angeboten und Musikinstrumente erlernt werden könnten. Die Bewohnerschaft sollte durch Infotafeln („viel Platz für Plakate“(B)) zur Nutzung dieser Angebote motiviert werden. Wenn neue „Anreize in Rappertshofen [ge]schaffen“(B) werden, würde sich das Image des Stadtteils verbessern und eine veränderte Wahrnehmung bewirken. Kulturelle Aktionen, wie „Kleinkunst und Theater“(M), eröffnen zudem neue Sichtweisen auf das Quartier. So wurde von den Bewohner*innen auch vorgeschlagen, den Kulturpark weiter auszubauen („Kunst ist wichtig“(B)). Eine Mitarbeiterin äußerte die Sorge, „dass bisherige Angebote wegfallen/nicht ersetzt werden“(A) und auch den Bewohner*innen ist wichtig, dass tagesstrukturierende Angebote weiterhin bestehen bleiben.

Nicht nur Kulturveranstaltungen, sondern auch die sportlichen Angebote sollten ausgebaut werden. Mehrmals wurde der Wunsch nach einem nutzbaren Schwimmbad in Rappertshofen („mit therapeutischen Angeboten“ (A, B, M)) geäußert. Ebenso wichtig war den Workshop-Gruppen ein Fitness- und „Wellnesscenter für alle“ (A, B, M). Für Kinder und Jugendliche (mit und ohne Behinderung) könnten Angebote wie „Bouldern und Skaten“(M) geschaffen werden. Nicht nur Indoor-Aktivitäten sind erwünscht, auch im öffentlichen Raum sollte es Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung (z.B. ein „Fitnessweg“ (M)) und für Freizeitaktivitäten („Spielplätze“ (M, B, A)) geben. Dadurch würde das Quartier belebt werden und es gäben dann mehr „Aktivitäten, die man beobachten kann“(M).

Mitarbeiter*innen berichteten, dass in Rappertshofen am Nachmittag und Abend die Straßen kaum belebt sind. Die Bewohner*innen wünschen sich in Zukunft Aktivitäten, die auch abends stattfinden. Es wurde mehrmals vorgeschlagen eine Disco und ein Kino zu bauen. Angehörige äußerten hingegen die Sorge, dass Abendveranstaltungen mehr Lärm hervorrufen würden und sich die Bewohner*innen gestört fühlen könnten. Eine Mitarbeiterin wies darauf hin, dass im zukünftigen Rappertshofen auch „Platz für Religion“(M) sein sollte.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Verbesserung der Stadtteilkultur sind darauf ausgerichtet Kultur und Freizeitaktivitäten im Quartier zu verankern und die eine stärkere Identifikation mit dem Stadtteil Rappertshofen zu bilden. Diese Räume würden zudem neue Kommunikationsmöglichkeiten bieten und wären deshalb von grundlegender Bedeutung für das inklusives, urbanes Stadtquartier.

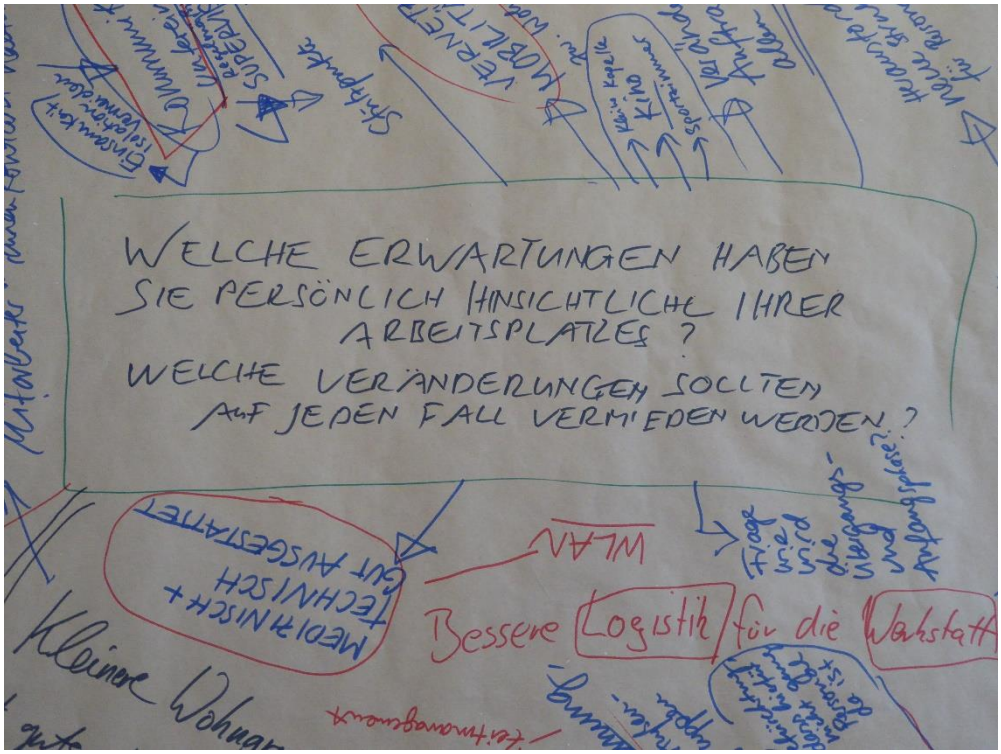


Arbeiten

Der geplante Strukturwandel in Reutlingen-Rappertshofen, der auch eine Verlagerung vorhandener Einrichtungen und einhergehend den Ausbau dezentraler Wohnungen und Wohngruppen vorsieht, wird Auswirkungen auf die Arbeitspraxis der Bewohner*innen und der Mitarbeiter*innen Rappertshofens haben.

In der Workshop-Gruppe der Bewohner*innen kam zur Sprache, dass Interesse daran bestehe, „Arbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt“(B) zu finden und folglich „von Werkstätten weg[zu]kommen“(B). In Zukunft sollen zudem die Sphären „Wohnen und Arbeiten getrennt“(B) werden.

Die Wohn- und Arbeitssituation der Menschen mit Behinderung würde sich, so Mitarbeiter*innen, im Zuge der Deinstitutionalisierung verbessern, da Hilfeleistungen individualisiert und „gelebte Inklusion“(M) realisiert werden könne. Ein Arbeitsplatz in einer Klein-Wohngruppe sei attraktiv, dennoch haben die Mitarbeiter*innen einige Befürchtungen hinsichtlich der sich wandelnden Anforderungsprofile.



Das Arbeiten in Außenwohngruppen ermöglicht eine relativ unabhängige und flexible Arbeitsweise. Um eine dezentrale Organisation zu steuern und zu vernetzen, werden administrativen und technischen Fertigkeiten benötigt. Es

müssten umfangreiche Organisations- und Personalstrategien entwickelt werden. Die anwesenden Mitarbeiter*innen merkten an, dass trotz der zunehmenden „Mobilität“(M) und „Flexibilität“(M) die „Kommunikation untereinander […] gewährleistet werden“(M) muss. Mitarbeiter*innen sorgten sich, dass, wenn die Institution ihren orientierungsstiftenden Wert verliert, „der Bezugspunkt verloren geht“(M). Ebenso besteht die Befürchtung, dass eine „zu hohe Flexibilität von den Mitarbeiter*innen verlangt“(M) wird. Sie müssten „viele und längere Wege“(M) („auch in der Nacht“(M)) zurück gelegen. Dies führe eventuell zu einer „höheren Belastung“(M). Um „Identifikation her[zu]stellen“(M) und „Zugehörigkeiten [zu] schaffen“, müssten „Rückzugsmöglichkeiten zum gemeinsamen Austausch und Stärkung des „Wir-Gefühls“(M) eingerichtet werden. Auch mehrere Pausenräume / Gemeinschaftsräume und gemeinsame Aktivitäten, wie „Betriebsausflüge“(M) und „Gesundheitstage“ könnten zur Gruppenbildung beitragen. In den Gesprächen wurde deutlich, dass eine große Sorge der Mitarbeiter*innen ist, keine Unterstützung mehr durch ihr Team zu erfahren. Daher sollte verhindert werden, dass „funktionierende, gute Teamstrukturen zerstört werden“(M). „Supervisionsangebote für alle“(M) könnten die Mitarbeiter*innen dabei unterstützen, ihre veränderte berufliche Rolle neu zu reflektieren.

Hinsichtlich der bevorstehenden baulichen Maßnahmen wünschen sich die Mitarbeiter*innen insgesamt eine bessere technische Ausstattung ihres Arbeitsplatzes, insbesondere die Einrichtung von WLAN im gesamten Gebäudekomplex würde die Arbeit erleichtern. In den Werkstätten sollten bessere Logistiksysteme entwickelt, die Lagerräume vergrößert und eventuell eine Auslagerung von Unternehmensfunktionen eingeleitet werden. Des weiteren besteht ein Bedarf an mehr Besprechungs- und Diensträumen. Die Büroarbeitsräume sollten nicht wegfallen.

Die Mitarbeiter*innen befürchten hinsichtlich ihrer Beschäftigungsverhältnisse, dass mehr „geteilte Dienste“ eingerichtet werden und infolgedessen Vollzeitarbeitsplätze gestrichen werden. Ebenso besteht die „Sorge des Outsourcings“(M). Es wurde angemerkt, dass auf Grund hoher Baukosten „weniger Geld für Personal“(M) zur Verfügung stehen könnte.

Eine gute Personalplanung wird vor allem in der „Übergangs- und Anfangszeit“ vorausgesetzt. Da „Baulärm und Übergangslösungen“(M) eine „zusätzliche Belastung“(M) darstellen, sollten „keine Arbeitsprovisorien […] die tägliche Arbeit erschweren/ beeinträchtigen“(M).

Im Themenbereich Arbeit wurden auch allgemeine Anregungen formuliert, die bereits die heutige Situation verbessern könnten und bei der Konversion Berücksichtigung finden sollten. Um die vielen Aufgaben zu koordinieren und optimieren, könnte beispielsweise eine „Serviceleistungszentrale“(M) eingerichtet werden.

Grundsätzlich wünschten sich die Bewohner*innen eine stärkere „gesellschaftliche“ Einbindung, beispielsweise durch mehr „Nachbarschaftshilfe“(B). Schüler*innen und FSJ-ler (Freiwilligendienst „Freiwilliges Soziales Jahr“) könnten die Tätigkeiten der Mitarbeiter unterstützen. Auch wünschen sich die Bewohner*innen „mehr Pflegekräfte mit besserer Ausbildung“(B).

Während des Strukturwandels in Rappertshofen müssen zudem „gute Übergänge vom Stationären ins ambulante Wohnen“(M) ermöglicht werden. In dem Planungsprozess ist auch die Situation hospitalisierter Bewohner*innen zu berücksichtigen, die nur eine geringe Veränderungsbereitschaft zeigen. Zudem muss „neurologische Langzeitpflege […] machbar bleiben (technisch/personell)“(M). Einige Mitarbeiter*innen äußersten die Sorge, dass der jetzige gute Pflegestandard in Zukunft nicht eingehalten bleibt.

In die anstehenden Veränderungsprozesse sind neben den Bewohner*innen und Angehörigen, insbesondere die Mitarbeiter*innen frühzeitig einzubeziehen und zu beteiligen. Die Konversion hat unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeitspraxis und muss als fremdbestimmt erlebt werden, wenn sie nicht auch mit den inhaltlichen Vorstellungen und Konzepten des Fachpersonals verknüpft wird. In allen Workshop-Gruppen gab es auch Stimmen, die sich darüber sorgten, dass ihre „Interessen […] nicht ausreichend bedacht“ (B. M. A) werden und die „Planung schon steht“(M).

Die vielschichtige Zusammenarbeit und Einbeziehung der unterschiedlichen Akteure von Beginn an ermöglicht eine differenzierte Analyse in die relevanten Handlungsfelder. Es besteht die Befürchtung, „dass die LWV-Eingliederungshilfe das Ruder aus der Hand gibt“(M) und die „Stadt […] zu viel Mitspracherecht“(M) einräumt. Wichtig sei in den Verhandlungen mit der Stadt, dass „die behinderten Menschen […] nicht allen Anliegen der Stadt und anderen Gremien untergeordnet werden“(M). In Rappertshofen sollen weiterhin Menschen mit Behinderung im Mittelpunkt stehen.
Es wurde zudem konkret darüber gesprochen, welche Erwartungen die Mitarbeiter*innen hinsichtlich der Konversion haben. Mit den „Kompetenzen vor Ort“(M) sollte eine „klare Vision“(M) ausgearbeitet werden. Im Laufe des Prozesses muss „es […] Abschlüsse geben, die Verbesserungen sichtbar machen“ („Man muss spüren, dass es voran geht“(M)). Somit muss im Prozess der Umwandlung „Transparenz nach innen und außen“(M) geschaffen werden. Dies gelingt durch eine Projektorganisation mit klar definierter Leitung und Anprechpartner*innen, die einen Projektplan mit realistischer Zeit- und Ressourcenplanung erstellen und die prozessbezogene Informationen dokumentieren und zugänglich machen.

Chancen - „Rappertshofen soll zum Paradies werden“(B)

Die Rechte auf Selbstbestimmung, soziale Teilhabe, eine barrierefreie und inklusive Gesellschaft sind in Deutschland mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention rechtsverbindlich geworden. Mit der „Enthospitalisierung“(M) Rapperthofens würde sich das Selbstverständnis und das Image der Institution wandeln. Auch die Außendarstellung der Werkstätten „als modernen Dienstleister“(M) steht für den Wandel. Das neue Quartier bietet im besten Fall „mehr Möglichkeiten für Klienten und Mitarbeiter*innen am ´normalen´ Leben teilzunehmen“(M). Die Workshop-Gruppen erhoffen sich, dass inklusive Wohn-, Arbeits- und Versorgungsstrukturen geschaffen werden, die ein soziales Miteinander nicht nur fördern, sondern geradezu herausfordern. „Alle Menschen hier am Ort sollten gleichberechtigt sein – Mit Allem Drum und Dran“(B). Damit „ein exemplarisch vorbildliches Stadtviertel [...] mit einer sehr guten Infrastruktur für Behinderte“(A) entstehen kann, werden eine gesicherte Teilhabe durch Barrierefreiheit in allen Bereichen, zielgruppenspezifische Beratungsstrukturen und Versorgungssicherheit für unterschiedliche Lebenslagen und Bedürfnisse gefordert. Dezentralisierte Wohngruppen werden dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung selbstbestimmter leben können. Mit dem Strukturwandel in Rappertshofen können „innovative Konzepte [...] verwirklicht werden“(M). Damit Rappertshofen ein attraktiver Wohn- und Arbeitsort für alle wird, muss ein vielfältiges Angebot für „unterschiedliche Generationen“(M) geschaffen werden. Neben Einkaufsmöglichkeiten, Sportangeboten und Kulturveranstaltungen sollten beispielsweise „Spielplätze und Kitas“(M) errichtet werden, um ein familienfreundliches Umfeld zu schaffen. „Vielfalt, Mischung und Inklusion“(M) könnten dazu beitragen, „Vorbehalte und Berührungsängste gegenüber Menschen mit Behinderung“(M) abzubauen und zu einem „toleranten und rücksichtsvollen Umgang miteinander“(M) beizutragen. Mit der Konversion in Rappertshofen könnte ein „modernes und lebendiges Quartier“(M) mit hohem Lebens- und Identifikationswert für unterschiedliche Nutzer*innen geschaffen werden, das dem Leitbild der „Inklusion“(M, A, B) gerecht wird.

3. Resümee

Wie zu erwarten, teilen nicht alle Teilnehmer*innen die gleichen Visionen bezüglich der Zukunft Rappertshofens. Dennoch konnte eine gemeinsame Richtung festgestellt werden. So können sich sehr viele Bewohner*innen vorstellen, auch zukünftig in Rappertshofen zu leben. Auch würden einige Angehörige gerne in ein attraktives inkludiertes Quartier Rappertshofen ziehen! Alle drei Gruppen stehen den bevorstehenden Veränderungen größtenteils positiv gegenüber.

Rappertshofen soll – dies ist eine weitere allgemeine Linie - ein „gemischtes“ Stadtquartier für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen werden. Seit Jahren befindet sich die Komplexeinrichtung in einem dynamischen Wandel. Erste Schritte wurden durch die Auslagerung in dezentrale, gemeindeintegrierte Wohnungen und Wohngruppen unternommen. Es gibt bereits Leuchttürme – wie die Integrationsfirma Insiva GmbH, der Kulturpark oder die Tierhaltung – an die angeknüpft werden kann.

Die Gesprächsbeiträge zeigten zudem, dass Fragen der Identität wichtig erscheinen. Was charakterisiert zukünftig Rappertshofen? Wird Rappertshofen ein beliebiges Quartier? Wird die wechselvolle Geschichte Rappertshofens geleugnet? Der Wunsch am Festhalten am alten Namen verweist auch auf dieses Kontinuitätsbedürfnis und der Suche nach einer – neuen – aber unverwechselbaren Identität.

Die zentrale Frage wird sein, ob es gelingt Leuchttürme für eine lebendige Quartiersentwicklung zu geschaffen, die den Aufbruch und die Visionen für Rappertshofen verdeutlichen. Rappertshofen muss sich als innovativer und integrativer Stadtteil auszeichnen.

Die Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen und Angehörigen wollen diesen Aufbruch aktiv begleiten und an den Entscheidungen teilhaben. Daher begrüßten sie die Möglichkeit ihre Ideen, Anregungen und Befürchtungen artikulieren zu können. Rappertshofen hat eine Vergangenheit und steht für einen Aufbruch in eine spannende Zukunft!

Anhang:

FRAGEN World Café // Ideen für Rappertshofen – Workshop

A**nhang 1**

FRAGEN

Ideen für Rappertshofen – Workshop// World Café

*Bewohner*innen*

Donnerstag, 27. September 2018, 10:00 – 12:30 Uhr / Mehrzweckhalle Rappertshofen

Treffpunkt: 9 Uhr

World Café

Runde I: 10:30 – 11:15 Uhr *Stadtteil Rappertshofen (ca. 12 Minuten pro Frage)*

- Einverständnis für Fotos (evtl. Audioaufnahmen) einholen
- Begrüßung / Vorstellung
- Ziele des Workshops nennen, Erläuterungen zum Ablauf / zur Methode

Wir wollen Ideen für den Stadtteil Rappertshofen sammeln. Deshalb möchten wir euch einige Fragen stellen und gemeinsam über diese Ideen sprechen.

- Stellt euch vor ihr baut eine neue schöne Stadt. Wie soll diese Stadt aussehen? (z.B. Mobilität/Erreichbarkeit, Treffpunkte, Freizeitaktivitäten etc.)
  Marie Kuhn

- Könnt ihr euch Vorstellen in Reutlingen -Rappertshofen mit anderen Leuten zusammenzuleben, beispielsweise mit Familien mit Kindern?
  Norbert Peichl
- Wenn Reutlingen-Rappersthofen/ Orschelhagen ein gewöhnlicher Stadtteil wäre, worüber würdet ihr euch am meisten freuen?
  Gerd Kuhn

Pause: 11:15 – 11:30 Uhr

Runde II: 11:30 – 12:15 Uhr *Persönliche Wohnvorstellungen und Sorgen*

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde I

- Was sind eure Wohnträume? (z. B. Trennung von Wohnen und Arbeiten)
  Gerd Kuhn

- Mit wem möchtet ihr zusammenwohnen? Möchtet ihr lieber in einer Wohngemeinschaft leben oder in einer eigenen kleinen Wohnung?

  Möchtet ihr lieber im Heim in Rappertshofen wohnen, oder wo anders? Zum Bespiel in der Nähe von eurer Familie?
  Norbert Peichl

- Was sind eure größten Wünsche und eure Sorgen in Bezug auf die Veränderungen in Rappertshofen?

… worüber würdet Ihr euch am meisten freuen?
… wovor habt Ihr am meisten Angst?
Marie Kuhn

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde II

Ideen für Rappertshofen – Workshop

World Café // Fragen

*Mitarbeiter*innen*

Donnerstag, 27. September 2018, 14:00 – 17:00 Uhr / Mehrzweckhalle Rappertshofen

World Café

Runde I: 14:40 – 15:30 Uhr *Stadtteil Rappertshofen (ca. 15 Minuten pro Frage)*

Einverständnis für Fotos (evtl. Audioaufnahmen) einholen
Begrüßung / Vorstellung
Ziele des Workshops nennen, Erläuterungen zum Ablauf / zur Methode

Es gibt Überlegungen die Versorgung in Rappertshofen und den gesamten Ortsteil umzuplanen. Die Mitarbeiter*innen sollen frühzeitig informiert und in die Planungen einbezogen werden. Wichtig ist uns, Ihre Wünsche und Ihre Befürchtungen zu erfahren.

- Wie könnte der Reutlinger Stadtteil Rappertshofen zukünftig im idealen Falle aussehen?
  Norbert Peichl

- Welche neuen Wohn- und Betreuungsformen sollte es hier zukünftig geben? Sind diese nur in RT-Rappertshofen denkbar oder auch an einem anderen Ort?
  Gerd Kuhn

- Welche Chancen sehen Sie in Bezug auf die neue Quartiersentwicklung?
  Marie Kuhn

Pause: 15:30 – 15:45 Uhr

Runde II: 15:45 – 16:30 Uhr *Erwartungen und Sorgen in Bezug auf Veränderungen des Stadtteils und der Arbeitsbedingungen*

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde I

- -Welche Erwartungen haben Sie persönlich hinsichtlich der Zukunft des Stadtteils Rappertshofens/Orschelhagen?
  - Welche Veränderungen sollten auf jeden Fall vermieden werden?

  Gerd Kuhn

- Welche Erwartungen haben Sie persönlich hinsichtlich ihres Arbeitsplatzes?
  Welche Veränderungen sollten auf jeden Fall vermieden werden?
  Marie Kuhn

- Was sind ihre konkreten Befürchtungen?
  … in Bezug auf Sie persönlich
  … in Bezug auf die Menschen mit Behinderung
  Norbert Peichl

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde II

Ideen für Rappertshofen – Workshop

World Café // Fragen

Angehörige

Freitag, 28. September 2018, 14:00 – 17:00 Uhr / Mehrzweckhalle Rappertshofen

World Café

Runde I: 14:40 – 15:30 Uhr *Stadtteil Rappertshofen (ca. 15 Minuten pro Frage)*

Einverständnis für Fotos (evtl. Audioaufnahmen) einholen
Begrüßung / Vorstellung
Ziele des Workshops nennen, Erläuterungen zum Ablauf / zur Methode

Es gibt Überlegungen die Versorgung in Rappertshofen und den gesamten Ortsteil umzuplanen. Die Angehörige sollen frühzeitig informiert und in die Planungen einbezogen werden. Wichtig ist uns, Ihre Wünsche und Ihre Befürchtungen zu erfahren.

- Wie könnte der Reutlinger Ortsteil Rappertshofen zukünftig im idealen Falle aussehen?
  Welche Chancen sehen Sie in Bezug auf die neue Quartiersentwicklung? Welche Erwartungen an die Zukunft Rappertshofens haben Sie?
  Gerd Kuhn

- Welche neuen Wohn- und Betreuungsformen sollte es zukünftig geben?
  Sind diese nur in RT- Rappertshofen denkbar oder auch an einem anderen Ort?
  Marie Kuhn

Pause: 15:30 – 15:45 Uhr

Runde II: 15:45 – 16:30 Uhr

Erwartungen und Sorgen in Bezug auf Veränderungen des Stadtteils und der Lebensbedingungen der Angehörigen

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde I

- Welche Sorgen haben Sie in Bezug auf die bevorstehenden Veränderungen der Lebensbedingungen
  … für Sie selbst?
  … für Ihre Angehörigen?
  Marie Kuhn

- Welche Veränderungen sollten auf jeden Fall vermieden werden?
  … hinsichtlich der Unterbringung ihrer Angehörigen?
  … hinsichtlich der Zukunft des Stadtteils Rappertshofens/Orschelhagen?
  Gerd Kuhn

Vorstellung der Ergebnisse aus Runde II